

**Persistenter Identifier:** 1580125921904\_1882

**Titel:** Professor Dr. G. Jägers Monatsblatt : Zeitschrift für Gesundheitspflege u. Lebenslehre

**Autor:** Jaeger, Gustav

**Ort:** Stuttgart

**Datierung:** 1882

**Signatur:** XIX/218.4-2,1882

**Strukturtyp:** volume

  

**Lizenz:** <https://creativecommons.org/publicdomain/mark/1.0/deed.de>

**PURL:** [https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1580125921904\\_1882/1/](https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1580125921904_1882/1/)

  

**Abschnitt:** Kleinere Mittheilungen

**Strukturtyp:** article

  

**Lizenz:** <https://creativecommons.org/publicdomain/mark/1.0/deed.de>

**PURL:** [https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1580125921904\\_1882/81/LOG\\_0034/](https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1580125921904_1882/81/LOG_0034/)

Apotheker im Stande, oft genug Rath's zu wissen und außerdem von mir hinreichend instruiert; 3) kann man in einem halben Tag nach Stuttgart und wieder retour sowie umgekehrt gelangen, so daß in einem besonderen Fall entweder ich nach dort oder der Patient zu mir ohne besondere Verzögerung gelangen kann.

Es kommt natürlich hier bei allem auf eine praktische Probe an. Herr Müller hat sich zunächst bereit erklärt, Anmeldungen von Wollkuranden entgegenzunehmen und für sie diejenigen Zimmer zu reserviren, die ich mit Rücksicht auf ihre Ventilationsfähigkeit als tauglich bezeichnet habe. Betreffs der Hauptfrage, des Wollbettes, geht meine Ansicht dahin:

Wer die Wollkur durchgemacht hat, will nachher ja doch bei der Wolle bleiben, muß also auch ein Wollbett haben. Das einfachste ist also: er bestellt bei der Normalbettmanufaktur rechtzeitig sein Bett, dirigirt es in die Anstalt, benützt es während der Kur und nimmt es mit sich nach Hause. Da die Bettstellen im allgemeinen fast überall dieselbe Größe haben (im Elsaß sind sie allerdings um die Hälfte breiter als bei uns), so wird das keine großen Schwierigkeiten machen, und die Erfahrung wird hier wie bei allem den Lehrmeister spielen. Wie bei der ganzen Wollsache muß auch hier bescheiden und mit den kleinsten Mitteln begonnen werden. Ist die Sache gesund und nothwendig, so wird sie wachsen und gedeihen, ist sie unpraktisch resp. nicht nothwendig, so wird wenigstens kein großer Schaden entstehen.

Wer also einen Versuch machen will, wende sich an Herrn Badbesitzer Müller in Ueberlingen bei Geislingen, schreibe aber diese Adresse ganz aus, wenn er nicht Gefahr laufen will, daß sein Brief nach Ueberlingen am Bodensee gelangt.

### Kleinere Mittheilungen.

**Deutsche Mode.** Herr Fabrikant Fr. Sch. in Worms schreibt mir: „Daß Ihre Sache siegen wird, ist mir kein Zweifel, da sie in der praktischen Erprobung ihre unumstößliche Stütze hat und somit völlig überzeugte Jünger sich erzieht. Als Nebenwirkung hoffe ich auf eine deutsche Mode. Der Normalrock ist das nöthige, das Erste, das praktisch Nothwendige. Kommen nun Farben und das künstlerisch Schöne mit der Zeit hinzu (das deutsche Mittelalter hatte schöne Wollmoden), so gelangen wir zu einer originalen deutschen Mode. Wie schön sahen im Vorjahre auf der Frankfurter Ausstellung in der altdeutschen Bierhalle die mittelalterlichen wollenen Kellner aus, gegenüber den frackbeschwänzten modernen! In München wird jetzt unter Mitwirkung hervorragender deutscher Künstler, wie Kaulbach, eine deutsche Modezeitung erscheinen — ob uns Wollenen, wenn wir uns damit in Verbindung setzen würden, nicht daraus ein mächtiger Bundesgenosse erwachsen könnte? Denn der Verschönerung ist der Normalrock ja gewiß noch fähig, da er, ohne allen Schmuck, zunächst nur sanitären Erwägungen entsprang. Der altdeutsche vorn breite Schuh mit

je einem Schlitze über den Rehenpalten, der Gürtel mit außen frei hängender Tasche u. s. w. u. s. w. — ob die Wollenen der Zukunft darauf zurück kommen werden?“ — Anmerkung des Herausgebers: Gewiß! ich habe dieses Ziel, auch auf dem Gebiet der Tracht — nicht bloß an Bauten, Möbeln, Schmuck zc. — zur Renaissance zurückzuführen, längst im Auge und werde demnächst im Blatt ausführlich auf diesen Gegenstand zu sprechen kommen, da bei einem Bekleidungsstück, der Hufe, die hygienischen Rücksichten unbedingt die Rückkehr zur Renaissance verlangen. Das gleiche gilt vom Gürtel und vom Schuh.

**Wie erkennt man Baumwolle in wollenen Geweben?** Das sicherste ist natürlich das Mikroskop, indem mit diesem auch die kleinsten Beimengungen und zwar sehr leicht erkannt werden (es genügt 30fache Vergrößerung). Der Wollfaden erscheint als ein Cylinder von fast kreisförmigem Querschnitt und schön wellig gebogen. Der Baumwollfaden ist ein plattes, mehrfach edig zerknittertes Band. — Eine zweite, von Jedermann ausführbare Methode ist die Brennprobe. Man nimmt gesondert beide Fäden (Kette und Einschuß) und zündet sie am Lichte an. Ein reiner Wollfaden schmilzt zu einer formlosen Masse, ehe er verbrennt, hinterläßt eine formlose Asche und erlöschet fast sofort, wenn man ihn vom Lichte entfernt; ein reiner Baumwoll- oder Leinenfaden brennt auch nach der Entfernung vom Lichte gleichmäßig fort und bis an den haltenden Finger heran, und dabei bleibt ein Aschenfaden übrig, in dem man noch deutlich die Gestalten der Fäden erkennt. Ist der Faden aus Wolle und Baumwolle gemischt, so brennt er ungleichmäßig.

**Entwicklung des Monatsblattes.** Wie die Leser des Blattes wissen, trat das Blatt mit circa 250 zahlenden Abonnenten ins Leben. Bei Ausgabe der Nr. 2 hatte sich die Abonnentenzahl auf 328 erhoben, bei Nr. 3 auf 378, bei Nr. 4 auf 444, heute, ehe Nr. 5 zum Satz kommt, steht sie auf 480 und ist von Schweden eine Anfrage anher gelangt, welche die Absicht äußert, eine schwedische Ausgabe des Blattes zu veranstalten. Endlich sind die Einläufe so zahlreich, daß ich leider vieles aufschieben muß, was die Einsender gütigst entschuldigen mögen. Es geht also mit dem Blatte wie mit der ganzen Wollfabe, kleiner Anfang, langsamer aber ununterbrochener Fortschritt. Allen nach erweist sich das Blatt als ein ebenso werthvoller Pionier für unsere Sache, als meine früheren Schriften und scheint um so nöthiger, als die Tagespresse wie die Fachpresse für uns keine Hand rührt — ja viel eher bereit ist, unserer Gegnerschaft ihre Spalten zu öffnen.

**Erkrankung Wollener.** Verehrtester Herr Professor! Da Sie schon wiederholt in Ihrem Blatte erklärt haben, daß Ihnen Mittheilungen von Wollenen erwünscht seien, so erlaube ich auch mir, Ihnen in Kürze über mein Befinden, seit ich in der Wolle stecke, Mittheilung zu machen. — Seit November 1880 trage ich wollene Oberkleider, wozu auch noch das Normalhemd mit Beginn des Winters kam. Früher konnte ich keine Wolle, weder im Hemd noch im Strumpf am Körper ertragen; in der Begeisterung für Ihre Lehre aber schlüpfte ich, anfangs mit etwas Mißbehagen, in die Wolle und schon nach kurzer Zeit war ich so für sie eingenommen, daß ich nicht um Viel derselben mehr entsagen würde. Zum Wollbett brachte ich es aber noch nicht, nur in einen Wollteppich hüllte ich mich ein. Die angekündigten Krifen blieben vollständig aus. Vergangenen Herbst nun nahm ich eine Aenderung in meinem Bett vor. Auf das Leintuch wurde

ein großer Teppich gelegt, ein Normalkopfkissen angeschafft und als Decke ein anderer Wollteppich benützt. Als Fußsack benützte ich das zurückgeschlagene Oberbett (nicht normal). Hier war es mir nun wohl zu Muthe und ein wahrer Genuß, so in der Wolle zu liegen. Anfangs November bekam ich Katarrh und bei wahrscheinlich etwas zu starkem Schnutzen Nasenbluten. Anfangs machte ich mir wenig daraus, da ich in den letzten Jahren schon wiederholt von ziemlich heftigem Nasenbluten befallen worden war, aber ohne weitere Folgen. Da sich nun das Bluten im letzten Fall täglich 5mal wiederholte und am andern Tag eben so heftig austrat, so daß das Blut oft eine Viertelstunde aus beiden (Anfangs nur aus einem) Nasenlöchern nur so hervorschoß, daß ich mindestens einen halben Liter verloren habe, beschloß ich den Arzt darüber zu befragen. Er gab mir etwas Homöopathisches zum Einnehmen und verbot mir jede Berührung der Nase. Nebenher suchte ich das Bluten durch Eisentropfen zu dämmen. Am dritten Tage kam es nicht mehr so heftig, doch hatte ich noch 8 Tage lang im Nasenschleim etwas Blut. Natürlich sah ich nun recht blaß und angegriffen aus, zumal da ich schon vorher nicht besonders rothe Wangen hatte. Acht Tage darauf besiel mich Abends heftiges Fieber, so daß ich andern Tags das Bett nicht verlassen konnte, dabei Schwindel und große Müdigkeit fühlte. Es stellten sich nun auch noch Brustschmerzen ein auf der linken Seite der Brust, ein Stechen und Drücken, das mich in große Angst versetzte, da ich glaubte, meine Lunge wäre angegriffen. Der mich behandelnde Arzt erklärte es für eine Erkältung, wahrscheinlich in Folge des Blutverlusts. Auch sei die Spitze der linken Lunge angegriffen. Dabei hatte ich aber keinen Husten und auch fast gar keinen Auswurf. Morgens fand sich immer etwas Blut im Schleim, das aber wahrscheinlich aus der Nasenhöhle während der Nacht in den Rachen geflossen war. Nachdem ich nun einige Tage tüchtig geschwitzt hatte, konnte ich wieder auf einige Stunden das Bett verlassen, war aber recht schwach und angegriffen. Von jetzt an ging's wieder besser und nach 14 Tagen konnte ich wieder meinen Berufsgeschäften (ich bin Lehrer) nachgehen, wobei ich Anfangs anhaltendes und vieles Sprechen in der staubigen Schulstube etwas anstrengte. Durch kräftige Kost und den Genuß guter Weine brachte ich mich wieder zu ziemlich gutem Aussehen. Das Stechen auf der Brust aber blieb, wenn es auch nicht fortwährend sich zeigte, vielmehr oft mehrere Tage verschwunden war. Ich mußte mich vor jeder Anstrengung in Acht nehmen, um die Heilung der Lunge nicht zu hindern. So lange ich noch meine Erholungs-spaziergänge machte, bestieg ich einmal eine kleine Anhöhe, wodurch ich zu etwas stärkerem Athem kam und im Speichel nun Blut fand. Natürlich hütete ich mich nun noch mehr, denn ohne Zweifel kam das Blut von der Lunge, die durch das Bergsteigen zu sehr angestrengt worden war. Als nun Mitte Januar das Bergnügen des Schlittschuhlaufens sich darbot, fuhr ich fast täglich mehrere Stunden in der frischen Luft, und seit langer Zeit fühlte ich mich nicht mehr so wohl wie während dieser Zeit. Vor einigen Wochen wagte ich auch einige Tänze, die mich wenig anstrengten und nicht die geringsten Folgen hatten. Nun bin ich so ziemlich wieder hergestellt, wenigstens fühle ich mich wieder so wohl wie ehemals. Ist das überstandene Unwohlsein nun wohl im Wollregime begründet und theilweise eine Folge desselben? Für einige Aufklärung wäre ich Ihnen zu großem Dank verpflichtet. Bezugnehmend auf ihren Artikel „Einbildung“ in Nr. 2 Ihres Blattes möchte ich Ihnen mittheilen, daß auch bei mir eine

ähnliche Aenderung des Geschmacks, wie bei ihrer Frau Gemahlin vorgegangen ist, indem ich konstatiren kann, daß ich das früher mit Widerwillen genossene Hammelfleisch jetzt wie jedes andere Fleisch esse und den früher empfundenen Geruch und Geschmack, der mir so sehr zuwider, jetzt gar nicht mehr bemerke. Doch ist das nicht Gewöhnung und kommt Aehnliches nicht auch bei „Leinenen“ vor?“ In aller Hochachtung Ihr ergebenster G. De. in R.

Anmerkung des Herausgebers: Den Anstoß zu Ihrer Erkrankung gab Ihre Disposition zum Nasenbluten, die also eben durch die Wolle nicht oder noch nicht beseitigt wurde. Die starken Blutverluste machten Sie widerstandslös gegen krankmachende äußere Einflüsse. Welche das waren, läßt sich ohne nähere Anhaltspunkte nicht sagen, vielleicht die schlechte Schulsuft, die Sie als Erkältungsstoff in sich aufspeicherten. Daß Sie aber von dem schweren Anfall so rasch und vollständig sich erholt haben, ist ein sehr gutes Leumundszeugniß für die Wolle. — Ich füge dem einen zweiten Erkrankungsfall einer wollenen Dame an: Dieselbe hatte früher schon zweimal die Dyptheritis, deren Keime also im Haus stecken. Sie zerstörte ihre Seuchenfestigkeit durch übermäßiges Klavierspielen (Vorbereitung für ein Concert). An einem Montag erkrankte sie, am Mittwoch phantasierte sie noch sehr stark (siehe den ersten Artikel) und meinte zu ersticken, am Freitag spielte sie im Concert! Ist das nicht prompte Heilung?

Die Sache mit dem Hammelfleisch beruht nicht auf Gewöhnung, sondern auf Austreibung desjenigen Selbstduftes, der mit Hammelduft eine Disharmonie gab.

**Das Papier.** Ein Freund, über 60 Jahre alt und noch nicht völlig wollen, schreibt mir: Deine Geschichte vom „Papierhusten“ in Nr. 1 dieses Blattes mag zwar manchem Deiner Leser Bedenken erregt haben, mir aber, der ich täglich viele Stunden schreiben muß und von jeher viel mit Papier zu thun hatte, gab die Sache zu denken. Du erinnerst Dich vielleicht, daß ich Dir früher schon über die Kälte in den Händen, besonders den Fingern, geklagt habe. Namentlich beim Schreiben, selbst im warmen Zimmer, schiens, als ob mir die Kälte bis in die Knochen dringe. Durch Deinen Aufsatz aufmerksam auf das Papier gemacht, legte ich ein Stückchen Wolltuch so aufs Papier, daß ich das letztere nicht mehr direkt mit den Fingern berühren muß und fand schon in der ersten Stunde auffallende Besserung und jetzt nach mehrwöchentlichem Gebrauch kann ich sagen: ich bin völlig von diesem qualvollen Zustand befreit. — Anmerkung des Herausgebers: Sollte nicht am Ende der Schreibkrampf durch das gleiche Mittel sich beseitigen lassen? Ich bitte meine ärztlichen Leser, vorkommenden Falls einen Versuch zu machen.

**Eine Zurechtweisung.** Aus einer mir mit dem Poststempel Straßburg zugehenden Nummer der „Frankfurter Zeitung“ ersehe ich, daß Herr Prof. Dr. J. Rosenthal aus Erlangen in einem Vortrag, den er über „Erkältung als Ursache von Erkrankungen“ im kaufmännischen Verein zu Frankfurt a. M. hielt, sich über meine Lehren in einer Weise äußerte, die mir eine kurze Entgegnung abnöthigt. Im Reserat heißt es: „Wollene Stoffe sind besser als leinene und Prof. Jäger hat, wenn man von seiner Seelentheorie absieht, in der Sache Recht. Wenn es auch wahr ist, daß Seeleute und andere „Jäger“ längst die Vortheile der wollenen Kleider gekannt haben, so kann man ihm doch dafür dankbar sein, daß er die alte Weisheit an die große Glocke gehängt hat. Ob aber die wollenen Kleider

einen eigenartigen Schnitt und einen besonderen Stempel haben müssen, ist freilich zweifelhaft; auch beschäftigt sich die Wissenschaft damit nicht.“  
 Hierauf antworte ich:

1) Ob ein Stempel nothwendig, ist allerdings keine wissenschaftliche, aber eine eminent praktische Frage, da die Wollgewebe in einem staunenswerthen Umfang mit Baumwolle gefälscht werden, so daß ich selbst bei einem Theil meiner Geschäftsleute große Mühe habe, Ausgabe von Falsifikationen zu verhindern.

2) Da Herr Dr. Rosenthal als Professor der Physiologie die Gesetze der Blutvertheilung kennen muß, so sollte er auch befähigt sein zu begreifen, warum ich einen bestimmten Schnitt vorschreibe und daß das eine von der Wissenschaft sehr wohl zu disputirende Frage ist; aber es scheint mir, daß er meine Schriften nicht gelesen hat.

3) Letzteres schließe ich auch aus der Aeußerung über meine Seelentheorie. Ich habe physiologische Experimente gemacht. Wenn meine Funde richtig sind, so sind dieselben von allergrößter theoretischer und praktischer Bedeutung für die Physiologie. Mir scheint nun, als Lehrer dieses Faches an einer Hochschule sollte es Herr Prof. Dr. Rosenthal für seine Amtspflicht halten, a) meine Schriften zu studieren, b) meine Experimente — der Staat hat ihm ja dazu die Instrumente und alle Hilfsmittel gegeben — nachzumachen und wie es unter Collegen der Anstand verlangt, entweder, wenn ich Unrecht habe, in regelrechter Form mich widerlegen oder wenn er die gleichen Resultate erhält wie ich, seinen Schülern nicht länger Thatsachen verheimlichen, deren Tragweite ihm dann so gut klar werden muß wie mir. Wenn er es nicht thut, so werden ihm das seine Schüler, die doch früher oder später an meine Sache kommen werden, dafür so wenig einen Dank wissen, als ich meinen Lehrern, daß sie mir als Studenten die Entdeckungen Robert Mayers verschwiegen haben. Eher als nicht werde ich — so wie diesen Winter in den Universitätsstädten Straßburg und Basel — nächsten Winter in Erlangen meine Lehre seinen Zuhörern vortragen und es soll mich sehr freuen, wenn er bis dahin meine Experimente nachgemacht hat und mich zu berichtigen im Stande ist, denn ich bin für jede Belehrung zugänglich und dankbar.

### Correspondenz.

Wollener Abonnent in Merzig. Warum die Normalhüte noch seidene Bänder und dito Einfassung haben? — Weil der Hutmacher, der ja die Bänder nicht selbst macht, keine anständigen Wollbänder aufstreifen kann und der Abtaß der Hüte noch nicht so groß ist, daß man einem Bandfabrikanten Bestellungen machen kann, die groß genug sind, um ihn zur Fabrication von etwas Besonderem zu veranlassen. Würden alle, die Normalhüte tragen, sie auch von meinen Geschäftsleuten beziehen, so hätte bereits viel mehr für die Perfektionirung geschehen können, aber so sind einem eben die Hände gebunden. Es ist bei manchen anderen Artikeln auch so.

S. Gifert, Ganzwollener in Moskau. Besten Dank für die Berichtigung der slavischen Worte in Nr. 1 und die Mittheilung des russischen Sprichworts: „mach, daß kein Geruch von Dir vorkommt!“ statt unseres deutschen: „mach, daß Du mir nicht mehr unter die Augen kommst!“

An die Freunde in Straßburg. Was ich zu dem eingesandten Artikel des Gifert's Journal's über meinen Straßburger Vortrag betreffend die Seele sage? — Das ist schwer, ohne unparlamentarisch zu werden. Ich will

nur Folgendes anführen. Ich schloß meinen Vortrag kurz in folgender Weise: „Sie werden fragen, wie ich die naturwissenschaftlich verloren gegangene Seele wiedergefunden habe. Ein italienisches Sprichwort sagt: „Der Hund riecht die Seele seines Herrn.“ Ich habe mir nun den Hund zum Lehrmeister genommen und habe sie auch gerochen. Sie werden mir nun sagen: „Dazu gehört eben eine Hundsnase.“ Ich werde Ihnen nach dem Vortrage durch einige Riechproben Gelegenheit geben, sich zu überzeugen, daß die gewöhnlichste Menschennase dazu ausreicht, also machen Sie den Versuch, Sie werden sie so gut finden wie ich, und wenn sie trotzdem einer nicht findet, dann ist er dümmmer als ein Hund.“

Nun damit ist doch klar gesagt: Da jeder Mensch eine Nase hat, die das riechen kann, so fehlt es einem solchen nur am nöthigen Verstand (oder Willen). Dem entgegnet nun der Referent: „Wenn Herr Professor Jäger nicht die gleiche Last in Bewegung zu versetzen vermag, wie ein Elefant, so ist er deswegen doch nicht dümmmer als ein Elefant?“ Soll man da lachen oder weinen? Weiter macht der Referent die subline Entdeckung: Meine Entdeckung der Seele (die ich, wie jeder Leser meiner Schriften weiß, schon im Jahr 1879 gemacht habe) habe bloß den Zweck, Propaganda für das Drogen und die Platinlampe zu machen, also für etwas, was ich erst ein, resp. drei Jahre später kennen lernte!! Kurzum beim Lesen des Referats kann man nur darüber im Zweifel sein, ob es dem Verfasser mehr an der Fähigkeit oder mehr am Willen, mich zu verstehen, gefehlt hat. Das aber weiß ich bestimmt: Unter meinen 300 Zuhörern in Straßburg waren mehr als genug, die mich verstanden haben, und sich durch solche Kukuksseier in den Zeitungen nicht wieder irre machen lassen werden. Und zum Schluß nur eine Frage: Warum ist der Referent nach dem Vortrag nicht öffentlich gegen mich aufgetreten, wozu ich ja jede Gelegenheit bot?

### Den Abonnenten zur Nachricht,

daß zur Anfertigung von Herrenkleidern neuerdings konzeffionirt wurden:

- 1) „Bazar“ Nürnberg für Berlin;
- 2) Eduard Kühne, Militäreffektengeschäft für Berlin;
- 3) Derselbe in Erfurt für Thüringen.

## Anzeigen.

### Franz Entrek, Stuttgart,

42 Königsstraße 42

### Strumpf-Manufaktur,

hat die Anfertigung von Normal-Strümpfen von Herrn H. Herion hier übernommen und empfiehlt seine Fabrikate zu folgenden ermäßigten Preisen:

#### Normal-Herren-Socken:

mit 5 Zehen . . . . .	M 36.— pr. Dyd.,	M 3.20 das Paar	} in Fußlängen: 24 25 1/2 27, 28 1/2 u. 30 cm.
„ 2 „ . . . . .	„ 27.— „ „	„ 2.40 „ „	
„ 1 „ . . . . .	„ 25.— „ „	„ 2.20 „ „	
glatt für linken und rechten Fuß	„ 22.— „ „	„ 1.90 „ „	

#### Normal-Frauen- und Kinder-Strümpfe:

mit 1 Zehe M 33.— pr. Dyd. in Fußlängen	26. 24 1/2. 23 cm.
„ 1 „ „ 29.— „ „ „	21 1/2. 20. 18 1/2 cm.
glatt . . . „ 30.— „ „ „	26. 24 1/2. 23 cm.
„ . . . „ 26 bis M 14 pr. Dyd. in Fußlängen	21 1/2 bis 12 1/2 cm.